

Bitterer Anzeiger.

Der „Bitterer Anzeiger“ erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.
Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.



Der Inseratspreis beträgt pro einpaltige Zeile 10 Pf., Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten. Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an. Einrückungsaufträge an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisaufschlag vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: F. Glöckle in Bitter.

Verlag und Redaktion von F. Glöckle in Bitter.

Nr. 53.

Freitag, den 1. Juli

1892.

Englands Politik und seine Staatspapiere.

In folgendem geben wir zwei Artikel, von denen der erste ein Bruchstück aus der Köln. Volksztg., der zweite aber der Köln. Ztg. entnommen ist. Weshalb diese, unabhängig von einander geschriebenen und veröffentlichten Aufsätze hier zusammengestellt werden, ergibt sich beim Lesen von selbst.

In einer Polemik gegen den Fürsten Bismarck schreibt das erwähnte Organ der Zentrums-Partei des Rheinlandes:

„Es war ein Fehler, daß der Zarenbesuch in Kiel und unter diesen Bedingungen angenommen wurde. Diese Behauptung wird wohl nicht auf Widerspruch stoßen, höchstens bei Unkundigen. In diplomatischen Kreisen, das kann jetzt wohl mit dem dort beliebigen Ausdruck gesagt werden, wird allgemein als „Echtes“ Deutschlands Übergabe. Wie hat die deutsche Presse unsere übergroße Nachgiebigkeit beschönigt! Der Zar komme nicht nach Berlin, denn er laßt sich nicht gern auf der Eisenbahn. Ausrede für Kinder! Voriges Jahr hat er zweimal Norddeutschland durchfahren und dann noch sein heiliges Rußland. Er komme nur auf einen Tag, denn er habe keine Zeit, auch sei sein Sohn Georg krank, nach dem er sich sehne! Jetzt sind schon drei Wochen verfloßen und der Zar sitzt noch in Ropenghan. Als er am Pfingstmontag kam, erklärte die „Post“, der Zar bleibe bis Mittwoch da. Wenn bei Monarchen-Zusammenkünften alles gut verläuft, wird gewöhnlich noch ein Tag zugegeben; auch das holländische Königspaar blieb fast vier, fünf Tage. Die „Post“ dachte gewiß, der eine Tag sei doch zu wenig; ihre Noth wurde als Wunsch der hiesigen offiziellen Kreise aufgefaßt. Allein der Zar ließ sich nicht rühren und fuhr am selben Abend wieder ab. Weidmännchen, hat dieselbe „Post“ sich noch nicht belehren lassen und dieser Tage das Telegramm des Zaren nach Bordeaux, worin er die Zuanen die ersten Soldaten der Welt nennt, für eine „Mystifikation“ erklärt, auf die nur Franzosen hereinfallen könnten. Also trotz Kiel und trotz Nancy kann man die Bewegungen vor den Russen noch nicht lassen! Denn der Tag von Nancy vollendete den „Echtes“ desjenigen von Kiel. Das ganze „Defin“ war eine russische Humoreske, eine russische Hinterlist, und wenn man will, sogar eine russische Beleidigung. Der Zar fährt auf seinen Reisen nach Ropenghan ja häufiger durch Deutschland, nun wollte er sich auf „gute Art“ endlich von der Pflicht des Gegenbesuches lösen, damit er das nächste Mal unbefolgt um die offiziellen Berliner Persönlichkeiten reisen kann. Nur zu diesem Zweck erfolgte die Kieler Visite, und es gelang den Russen in der That, sie in das „rechte Licht“ zu stellen. Unser auswärtiges Amt hat nur die Entschuldigend, daß es die Demonstration von Nancy nicht vorherwissen konnte. Wir können über diese Dinge jetzt unbefangener reden, weil die Entree von Batschman einen großen Erfolg der deutschen Politik darstellt, der die Schlappe von Kiel vollständig abdeckt.“

Wenn man diese Ausführung für guttastend anrechnen muß, so gewinnt der folgende, „Russische Staatspapiere“ überschriebene Artikel der „Köln. Ztg.“ eine erhöhte Bedeutung:

„Wie verhalten, wird von einer Seite, die finanzielle und industrielle Beziehungen zu Rußland hat, bei der Reichsregierung darauf hingewirkt, daß den russischen Staatspapieren die ihnen seit der Zeit von Fürsten Bismarck entogene Zahlungsunfähigkeit durch die Reichsbank wieder gewährt werden möge. Diese Wiederzulassung, an der gewisse Bankkreise wohl in erster Linie interessiert sein dürften, dürfte als nächste Wirkung zur Folge haben, daß die von der 500 Millionen-Anleihe in Frankreich nicht abgetreten, von der russischen Regierung wieder aufgenommenen 200 Millionen in Deutschland an der Markt kämen. Es drängt sich da die Frage auf, ob beim die Verhältnisse, die Bismarck zu der einschneidenden Maßregel gegen Rußland bestimmten, sich inzwischen so wesentlich geändert haben? Wir vermögen eine solche Aenderung nicht wahrzunehmen. Die russischen Zollmaßregeln haben an Schärfe nichts eingebüßt und auch die politischen Beziehungen haben eine wesentliche Aenderung nicht erfahren.“

Die Thatfache, daß man den russischen Großfürsten in denselben Tagen zu den hiesigen Festlichkeiten entsandte, als unser Kaiser den Zaren in Kiel empfing, kann auch nicht als eine Triebfeder für Freundschaftsbezeugungen dienen; es müßten also höhere politische Rücksichten obwalten, die sich unsern Willen entziehen, um es zu rechtfertigen, daß wir den einzigen matriellen Bräutigam, den wir in der Hand haben, um, wie uns dünkt, auch einmal eine materielle Gegenleistung von unsern Nachbarn zu erwirken, opfern sollten. Es ist begreiflich, daß eine Anzahl deutscher Bankanstalten sich nach den Fleischtöpfen der russischen Anleihen zurückziehen, an denen sie oft so große Gewinne eingeschmeißelt haben. Wenn man aber mit Aufmerksamkeit den kaum aufhaltbaren stetigen wirtschaftlichen Niedergang Rußlands verfolgt, so muß man es als eine besonders glückliche Thatfache anerkennen, daß nach Abstoß der Milliarden russischer Werte nach Frankreich die deutschen Kapitalisten groß und klein der Entwicklung des Niederganges als nahezu unbeeinträchtigt gegenüberstehen. Das freigewordene deutsche Kapital wird sich sicherlich lange nutzlos und ertraglos zurückhalten. Eine Reihe wichtiger wirtschaftlicher Aufgaben, zu denen in neuerer Zeit noch der Bau von Kleinbahnen getreten ist und für welche die durch die Einführung der Gesellschaften mit beschränkter Haftung gebotene leichtere Bewegungsmöglichkeit eine wesentliche Förderung bedeuten, harrt gegenwärtig ihrer Lösung. Unsere „deutschen Ingenieure“ zeichnen sich durch besondere Regsamkeit und Unermüdung aus; sie werden im Inlande wie im Auslande unsere Baustellen vor wohlthätige und Erfolg versprechende Unermüdungen stellen, und die bisherige übertriebene Zurückhaltung solchen Aufgaben gegenüber wird sicherlich ebenso schnell weichen, wie das die Erfahrung bei den älteren großen Baustellen Englands und Frankreichs gelehrt hat. So zweifeln wir nicht, daß auch allmählich jene deutschen Banken, die heute noch dem Verlust russischer Geschäfte eine Thräne nachweinen, sich von der Notwendigkeit überzeugen werden, derartigen Geschäften noch für lange Jahre hinaus grunfsichtig zu entsagen und sich nach anderen Einnahmequellen umzusehen. Unsere Regierung hat aber unseres Erachtens überhaupt nur die Möglichkeit, einen einzigen Weg zu beschreiten. Sie muß die russischen Staatspapiere da lassen, wo sie sind. Deutschland kann sie sehr gut entbehren und würde andererseits durch ihre Zurückführung außerordentlich geschädigt werden.“

Politische Rundschau. Deutschland.

* Der Kaiser ist an Bord der Jagd „Kaiserlicher“ (bisher „Königsoller“), begleitet von dem Panzer „Siegfried“ am Mittwoch abend um 6 Uhr nach Drontheim (Norwegen) abgereist.

* Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ bringt an erster Stelle zwei hochpolitische Auslassungen gegen den Inhalt des Interviews Bismarcks in Wien und einen gleichzeitigen Artikel der bismarckfreundlichen „Weltl. Allgem. Ztg.“ Es heißt zum Schluß: „Es scheint, daß der Fürst durch eine immer weiter getriebene Rücksichtslosigkeit die leitenden Männer dazu zwingen will, den Kampf gegen ihn aufzunehmen. Niemand kann den Umfang des Schadens ermessen, den der Fürst dem eigenen Vaterlande anzuhängen willens ist. Niemand kennt die Waffen, die er gebrauchen mag, bereit zu haben; aber die Pflicht, die höchsten Güter der deutschen Nation auch gegen den Mann zu verteidigen, der diese Güter einst am meisten geliebt, darf von den Führern des Staates weder verkannt noch zurückgewiesen werden.“

* Bekanntlich hat sich Spanien bisher in allen handelspolitischen Verhandlungen mit Deutschland sowohl als mit anderen Ländern überaus zäh und hartnäckig erwiesen. Auch jetzt ist der endgültige Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Spanien und dem Deutschen Reich noch nicht erzielt, aber doch mehrents eine Verständigung über die Verlängerung des vorläufigen Vertrages für die Zeit vom 1. Juli bis 30. November dieses Jahres. Spanien geräth danach der deutschen Einfuhr einzuweisen die Sätze seines Minimaltarifs unter

Ausschließung jeder unterschiedlichen Behandlung im Vergleich zu andern Staaten und für die Einfuhr nach Cuba und Portorico die Sätze der vorigen Minimaltarife, hier aber unter Anrechnung der den Ver. Staaten vertragsmäßig eingeräumten Vorzugsbegünstigung. Umgekehrt geht Frankreich der spanischen Einfuhr die Sätze der Konventionstarife, so daß Spanien von Deutschland hauptsächlich auf dem Fuße der Mostbegünstigung behauptet wird.

* Bezüglich der Handhabung des Individualitäts- und Altersverordnungs-Gesetzes hat es sich herausgestellt, daß in einer Anzahl von Bezirken in den verschiedenen Bundesstaaten die Kontrolle über die Ausführung mangelhaft war oder gänzlich gefehlt hat. Dieser Mangel hat dazu geführt, daß über die Wirkung des Gesetzes vielfach eine ausreichende Uebersicht nicht erzielt und namentlich die wünschenswerten Statistiken fraglich gemacht ist. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die beabsichtigte Berichtigung über die Ergebnisse noch immer nicht erfolgen konnte. Es ist daher auf eine Abstellung dieser Uebelstände Bedacht und eine vermehrte Anstellung von Kontrollbeamten in Aussicht genommen worden.

* Die Vorbereitungen zur Regelung des Apothekenwesens durch das Reich sind nunmehr etwas weiter fortgeschritten. Das preuss. Kultusministerium hat sich über seine Stellungnahme zu der erwähnten Angelegenheit schlüssig gemacht, und soll eine darauf bezügliche Denkschrift dem Reichstag zu gehen. Die Ansichten der übrigen Bundesstaaten dürften dann wohl auch zur Ausprache kommen, so daß, wenn dies geschieht, die Verhandlungen über die verschiedenen Anordnungen beginnen können. Wenn diese zu einer Einigung über die Prinzipien geführt haben werden, wird ein endgültiger Entwurf für das Reich ausgearbeitet und der Bundesrat in die Lage versetzt werden, sich innerhalb mit dem Gegenstande zu befassen. Die Apotheker hoffen, daß dieser Entwurf dem Deutschen Apotheker-Verein zur Begutachtung unterbreitet werden wird.

* Gegen dreißigfeindliche Auslassungen des römischen „Observatore Romano“ hat Frh. v. Schorlemer-Alst auf dem Verbandstag der katholischen Vereine in Dortmund abermals namens der deutschen katholischen Bewegung eingeleitet, und dabei zugleich den früheren Protest gegen die „enigie und thörichte“ Auslegung des Unschärfebegriffes des Papstes in diesem Blatte wiederholt.

* In dem Geschäftsbereich der Generalcommission für Frankfurt a. O. sind, wie der Reichsanzeiger mitteilt, bis jetzt 71 Menschengüter nach Maßgabe des Gesetzes vom 7. Juli 1891 erachtet. Davon liegen 49 in Pommern, 22 in Brandenburg. Die 71 neuen Stellen umfassen 916 Hektar; die Erwerber zahlen insgesamt eine jährliche Rentenabgabe von 20 833,70 M. und die Rentengutsausgeber haben zusammen in 3/4 procent. Rentenbrieven 503 850 M. erhalten. Die 3/4 procent. pommerschen Rentenbrieve, die ansfangs nur 95 stunden, haben sich rasch die Gunst des Publikums gewonnen und bereits den Kursstand von 98,75 bis 99 erreicht.

* Die erste Tagung des Ausschusses für die Unterjudung der Sachverhalte nisse der preussischen Erdbeben ist für die kommende erste Woche des Juli in Aussicht genommen. Es liegt in der Absicht, mit dieser Sitzung die Unterjudung der Oder, deren Gebiet für die Unterjudung in erster Linie in Betracht kommen, zu verbinden, und zwar sollen sowohl nicht regulierte Strecken am oberen Laufe des Flusses als auch regulierte und eingedeichelte Strecken an der mittleren Oder beauftragt werden.

* Die große Erregung, die sich der Franzosen wegen des „Jewell am 11. März“ zu erregt, ist dem Reichsanzeiger mitgeteilt, soweit sie nicht hinsichtlich von einer bezahlten Presse unterhalten wird, als eine jener hiesigen Anklagen, die von Zeit zu Zeit unsere westlichen Nachbarn heimsuchen. Man ist plötzlich sentimental, und selbst ein Casagane und Kodelsch, die alten Dueschelden, weitestens davor, über den Jovellamp moralische Betrachtungen anzustellen. Letzterer sagt übrigens mit Recht: „Ganz unzulässig ist es, daß man den Marquis de Morés einpersert, nachdem die ganze Kommer nichts Besseres zu thun wollte, als Herrn Fouquet zu dem Denkmahl zu beglückwünschen, den er dem General Bontanger beigebracht hatte.“

* Auf Wunsch der französischen Regierung hat die der Ver. Staaten von Nordamerika ihren Militärlisten, den Hauptmann Bortz, dem der verfallene Grenier die geföhlten Dokumente ausgeliefert hatte, abgerufen.

An seiner Stelle ist Major Glasford ernannt worden. Die amerikanische Regierung hat jedoch dem französischen Gesandten ausdrücklich erklärt, daß sie durch die Erfüllung seines Wunsches keineswegs die Berechtigung der gegen Hauptmann Bortz erhobenen Beschuldigungen anerkenne, sondern den Offizier aus Paris entferne, weil er unter den obwaltenden Verhältnissen seine Aufgabe dort nicht würde erfüllen können; sie beauftragt sich vor, ihn bei seiner Rückkehr nach Amerika vor einer Untersuchungs-Ausschuss zu stellen, der über seinen Fall Bericht verbreiten werde.

England.
* Am Dienstag ist das Parlament mit einer Thronrede geschlossen worden, in der hervorgehoben wird, daß die Zeit gekommen sei, die es als passend erscheinen lasse, das Land durch den Zusammentritt eines neuen Parlaments zu befragen. Die freundschaftlichen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten seien unverändert geblieben. Abhän erwähnt die Thronrede die Vollziehung der Brüsseler Konferenzakte, die erst nach mehrfacher Verzögerung erfolgt sei. Die französische Regierung habe indessen Vorbehalte hinsichtlich gewisser Bestimmungen bezüglich der Unternehmungen gegen den Sklavenhandel gemacht. Schließlich zählt die Thronrede die hauptsächlichsten während der letzten Session angenommenen Gesetze auf.

* Premierminister Lord Salisbury hat nun ebenfalls seinen Wahlkreis verlassen. Er betont, daß die Politik der konservativen Regierung darin bestehe, der arbeitenden Klasse mittels neuer Gesetze zu Hilfe zu kommen, die von der Industrie verlangte Befähigung und das Vertrauen in dieselbe nicht gefährden. Lord Salisbury erklärt sodann von neuem, daß wenn man Gomerale einführe, die Minorität in Irland vielleicht zum Bürgerkrieg getrieben werden könnte; er empfehle daher den Wählern reifliche Ueberlegung.

* Das Verinden Gladstones hat sich, trotzdem er in seiner Thätigkeit in der Wahlbewegung keinen Augenblick nachgelassen hat, auch weiterhin wesentlich gebeeit. Die Wunde am Auge ist fast ganz geheilt. Naturgemäß hat das Auentur nur dazu beigetragen, die Popularität Gladstones bedeutend zu erhöhen. Seine Reden zeichnen sich durch eine bemerkenswerte Hoffungsfröhlichkeit aus. Zu Ghester äußerte er die bestimmte Uebersicht, daß seine Partei mit einer großen Mehrheit aus den Wahlen hervorgehen werde.

Irland.
* Im südöstlichen Irlande, in den Gebieten des Kantons macht die Cholera eine bedenkliche Fortschritte. Deutschland und Oesterreich werden bei Zeiten auf Abwehrungsmaßregeln bedacht sein müssen.

Ägypten.
* Der Aufstand der Gagaras scheint dem Emir von Afghanistan, Abdurrahman, recht unangenehm zu werden. Nach einer Meldung der in Allahabad erscheinenden Zeitung „Pioneer“ soll der Emir in den jüngsten Gesehten mit den Gagaras 1-000 Tote und Vermundete verloren haben. Sollte es zu einer Thronwechsel in Afghanistan kommen, so würde das Irlande und England sehr interessieren. Der Emir Abdurrahman ist von den Engländern abhängig.

Afrika.
* Nach englischen Angaben verlaufen die Verhandlungen Sir Gran Smiths mit dem Sultan von Sokoto wieder günstig. Das ungeliebte Minister des Auswärtigen in Madrid nachschießende Blatt „Glamor“ kündigt an, daß Spanien, Italien und England ebenfalls Kriegsschiffe nach Tanger entsenden würden, wenn Frankreich ein Geschwader dorthin schicken sollte.

Von Hah und Fern.

Engländer. Als der Kaiser Montag abend 7 Uhr die Festungswerke in Spionenkuppe passierte, entzündete sich beim Salutfeuern eine Partifische. Zwei Mann sind schwer, ein Unteroffizier leicht verwundet. — Nach dem „Niernitz Post“ ist der Reichsstaatsabgeordnete v. Roddeleht auf Wunsch des Kaisers am Freitag nach Kiel gereist, wo er vom Kaiser sehr ausgezeichnet wurde.

Wortprozess Feinze. In dem Prozeß gegen das Ehepaar Feinze wird der Ausschluß der Öffentlichkeit so streng gehandhabt, daß weder einem Beamten der Staatsanwaltschaft, noch einem Richter oder Rechtsanwalt, außer den amtierenden, der Zutritt zu dem großen Schwurgerichtssaal gestattet wird.

Flüchtiger Rassenbote. Der mit 15 000 Mark flüchtige Rassenbote Denschel erschien am

Montag früh in Berlin plötzlich in seiner Wohnung und suchte seine inzwischen wieder aus der Haft entlassene Frau zur gemeinsamen Flucht zu überreden, was jedoch von Frau S. abgelehnt wurde. Ein Angestellter der geschäftlichen Firma, der von dem Aufsehen des Detektivagenten in seiner Wohnung erfahren hatte, begab sich sofort nach dem königl. Polizeipräsidium; seinem Ansuchen um sofortige Aufnahme der Verfolgung des Flüchtigen konnte nicht stattgegeben werden, weil zur Zeit kein Kommissar anwesend war.

Eine traurige Denkmals-Geschichte. Auf der sogenannten „Maihöhe“, dem westlichen Ende des Hauses Berggrüden bei Steglitz-Berlin, wurde vor Jahren der Grundstein zu einem Reiterdenkmal für den verbliebenen Prinzen Friedrich Karl von Preußen gelegt. Grundstücksbesitzer, die damals die Maihöhe berührt und begehrt machen wollten, und ein Herr Bettin waren die „Begründer“ des Denkmals. Beträchtliche Summen hat Bettin bei hochgeheilten Persönlichkeiten und auch in Kriegerehren für das Friedrich-Karl-Denkmal auf der Maihöhe zusammengebracht. Und es ist auch dann wirklich ein mächtiger Sockel von poliertem, schönem, roten Granit im Jahre 1889 entstanden. Ueber das eigentliche Standbild ist bis zum heutigen Tage nichts eingetroffen. Als interessanter Streifen von Herrn Bettin Bericht, sowie Abschreibung in der Denkmalsangelegenheit forderten, überließ ihn der Tod dieser ihm auf jeden Fall sehr peinlichen Arbeit. Nunmehr ist das Terrain der Maihöhe freizugehen und aus der neuangelegten Straßen durchzugehen. Diese sollen in den Bebauungsplan von Steglitz aufgenommen werden. Doch die sehr bedächtige Gemeinde Steglitz stellt gewisse Bedingungen an die Uebernahme jener Straßen. So soll zum Beispiel der Denkmalsplatz von dem Sockel frei gemacht und mit gärtnerischen Anlagen versehen werden. Jetzt will niemand der Eigentümer des in seinem Material ziemlich wertvollen Sockels sein. Damit nur der Sache ein Ende werde, ist die Gemeindevertretung dahin schlüssig geworden, den Sockel als „Fundobjekt“ zu betrachten und nach Möglichkeit zu veräußern.

Einen dienstlichen Hüffel und eine Anerkennung hat ein diefelse Thut vor längerer Zeit dem Polizeileutnant G. in Berlin eingebracht. Als dieser eines Tages die Krausnickstraße entlang ging, raste ihm ein vor eine Drochale erster Klasse gepanntes und durcheinanderstehendes Pferd entgegen. In demselben Augenblicke überfuhr ein Mädchen mit zwei kleinen Kindern den Fahrbaum und schwabte in der äußersten Gefahr, überfahren zu werden. Der Beamte, der die Sachlage überblickte, ritz seinen Felleis mit einem Messer über dem schwebenden Pferde über den Kopf, war aber in der Hast des Augenblicks mit einem Arme in dem Reibungsstücke hängen geblieben. Das Tier hüpfte und ritz den Polizeileutnant mit zu Boden; die Kinder waren aber gerettet. G., der eine Wundheilung über seine eigene Thut verschmähte, machte wegen dieser Barmherzigkeit eine Klage einbringen. Der Vater der Kinder aber, ein Baron, überlieferte ihm eine prachtvolle goldene Uhr mit einer auf den Tag bezüglichen Inschrift.

Bekanntlich wollte Friedrich der Große als Kronprinz vor der väterlichen Strenge nach England entfliehen, und es sollte die Flucht auf der Meise von Ansbach nach Wesel vom Dorse Steinshirsh bei Einheimern (in Baden) aus ins Werk gesetzt werden. Die Sache wurde verraten, und als der Prinz in der Fröhe des 4. August 1730 von seinem Lager in einer Scheuer sich erhob, wurde er verhaftet. Diese Scheuer steht noch heute, schreibt man dem Schwab. Merkur, und ist unter dem Namen Ledenwies bekannt. Auf Anregung des Ostpreussers und des Bürgermeisters ist nunmehr mit Erlaubnis des Großherzogs in der Scheuer eine Marmortafel angebracht worden mit der Inschrift: „Hier blieb auf seiner Flucht vom 3. bis 4. August 1730 Friedrich der Große dem Vaterland erhalten.“ Dem Kaiser wurde hiervon Nachricht gegeben.

Ueber einen Raubmordverdict wird aus Chemnitz berichtet: Montag nachmittags wurde an der vierzigjährigen Witwe Walter von ihrem früheren Logiswirth Schödel aus Böhmen ein Raubmordverdict verurtheilt. Die Walter wurde am Kopf mittels eines Hammer's sehr schwer ver-

letzt. Der Raubmörder wurde noch am Abend verhaftet.

Strafgericht. Aus Posen wird vom Dienstag gemeldet: Der vom hiesigen und auch vom Magdeburger Schwurgericht zum Tode verurtheilte Arbeiter Johann Gottlieb Hoffmann aus Wilsau bei Glogau wurde heute früh durch den Scharfrichter Heindel hingerichtet. Hoffmann hatte im Juli 1890 im benachbarten Dorfe Wilsau den 11jährigen Sohn des Schiffsfahrers Berner und im August 1890 in der Nähe von Magdeburg den 14jährigen Sohn des Maurers Neubauer ermordet und die Leichen auf die schiefelichte Weisse verfrachtet.

Ein Vär als Schützen-Chrengeabe. Einzig in ihrer Art dürfte wohl die Chrengeabe sein, die auf dem 13. mittelrheinischen Verbands-schießen in Speyer herausgeschossen werden wird. Die Menagerie von Eisbär und Wolfinger, die auf dem dortigen Festplatz aufgestellt nehmen wird, hat der Speyer Schützengesellschaft einen zweijährigen Vär als Chrengeabe für das Fest-schießen zum Geschenk gemacht. Der Vär wird einige Tage in einem Käfig aufgestellt sein, dann erschossen und das Fleisch auf den Festbankett zum Konsum verabreicht werden. Das Fest ist Chrengeabe für den siegenden Schützen.

Folgender Unglücksfall hat sich in Breslau ereignet: In der Nacht zum Sonntag spielte der Maler L. mit seinem Freunde, dem 21jährigen Arbeiter W., in einem Rolale Karten. Dabei zog W. mehrfach einen Revolver aus der Tasche und legte im Scherz auf seinen Gefassen an. Obwohl man glaubte, daß der Revolver nicht geladen sei, nahmen die anderen Gäste doch an diesen Scherzen Anstoß und der Wirt ersuchte W., die Waffe wegzulassen. Leider war diese Mahnung vergeblich; als der Wirt einmal das Lokal verlassen, zog W. den Revolver wieder hervor, plötzlich knallte ein Schuß und die Kugel drang dem L. in die Brust. L. konnte zwar noch das Lokal verlassen, auf der Straße jedoch brach er zusammen. Er mußte nach dem Krankenhaus gebracht werden, und an seinem Aufkommen wird gezweifelt. W. ist verhaftet.

Turchdenksanartigen Sturm den am Freitag wüthete, ist auf dem Frischen Hoff eine traurige Katastrophe herbeigeführt worden. Der Schiffer Groß wurde mit seinem mit Steinen beladenen Fahrzeug im Hoff von Sturm überdeckt. Gewaltige Sturzseen gingen über den Kahn und füllten ihn bald mit Wasser, so daß er sinken mußte. Die Gefahr erkennend, suchte G. seine vier kleinen Kinder dadurch in Sicherheit zu bringen, daß er dieselben in Säcke steckte, legte an der Gabel festband, und diese dann in die Höhe zog. Der Schiffer, seine Frau und der Matrose verblieben noch einen Augenblick auf Deck, als eine gewaltige Welle den Matrosen über Bord spülte; er verschwand sofort in den Fluten. Nunmehr kletterten der Schiffer und seine Frau am Mast in die Höhe und riefen um Hilfe. Glücklicherweise wurden die Hilferufe vernommen und eine Bille um Unterstutzung nach Wilsau übermittelt. Mit dem Bugjerdampfer „Bravo“ übernahm Lottenkommandeur Kühner persönlich die Rettungsarbeiten. Gegen 11 Uhr abends langte der Dampfer auf der Unglücksstätte an, bis dahin hatten die Schiffsbrüder fünf stundlang Stunden am dem Mast ausgeharrt. Schon war der Dampfer ganz nahe heranzukommen, schon traf er Anküsten, um den Unglücklichen Rettung zu bringen, da — eine gewaltige Sturzsee und der achtjährige Sohn des Schiffers fiel vor den Mägen der entsetzten Eltern vom Mast in die wildschäumenden Fluten. Die Rettung der übrigen Personen ging glänzend von statten.

Ueber eine Wittensfrage, die in den Streifen der Einjährig-Freiwilligen in Ludwigs große Aufregung hervorgerufen haben soll, berichtet das N. W. Tagbl. folgendes: Die einjährig-freiwilligen Mediziner dienen bei dem Gombel-Regiment in der 4. Kompanie, deren Kommandant ein Oberleutnant Namens Sefely ist. Beim Rapport am Freitag der vorigen Woche meldete der Kommandant die Uniformen und Ausrüstungsstücke seiner Mannschaft und als er bei einem Mediziner namens Welfi die gelben Wenden das Abzeichen der Einjährig-Freiwilligen, locher fand, ritz er heftig daran, so daß Welfi

unwillkürlich aus Reiz und Glich treten mußte. Infolgedessen beschimpfte ihn der Oberleutnant und verurtheilte ihn eine Ohrfeige. Am Abend desselben Tages kam Oberleutnant Sefely zu Welfi und bot ihm Gemüthlichkeit mit den Waffen an. Dieser aber meldete sich dem Obersten des Regiments zum Rapport und teilte ihm den Vorfall mit, der Oberst verurtheilte den Oberleutnant zu zwanzigtägigem Zimmerarrest und verurtheilte ihn zu einer andern Kompanie.

Das italienische Dorf Saffo, das am Freitag früh der Schwaplatz eines furchtbaren Unglücks war, liegt an der Eisenbahnlinie Bologna-Florenz. Es ist eine der ärmsten Gemeinden der ganzen Provinz Bologna. Seine Bewohner haufen zum großen Teil in höhlenartigen Gemächern, die sie in den Sandsteinen gehauen haben, der vom Thale des Reno jah emporsteigt. Die Gemeinde Saffo hat verschiedene Male versucht, diese ungesunden Höcher zu schließen und ihre Bewohner zu zwingen, sich menschenwürdiger Wohnungen zu suchen. Die Provinz weigerte sich aber, eine Beihilfe zu geben und die Gemeinde war unermüdet, das Entgegenkommen aus eigenen Kräften durchzuführen. Am Freitag früh ist nun der würbe Sanblen über dreien jener Höhlenwohnungen zusammengeführt und 38 Menschen — 9 Familien — unter seinen Trümmern begraben. Die Erstunterung war so gewaltig, daß man in den umliegenden Dörfern anfangs meinte, es habe ein Erdbeben stattgefunden. Aber die Sturmglocke von Saffo lehrte, daß das Höhlendorf von einem Unglück heimgesucht worden sei. Sträflinge und hilferlose Männer waren bald zur Stelle. Aus dem Trümmerschutt, der 40 Meter in der Breite und etwa 100 Meter in der Länge maß, brangen erschütternde Hilferufe.

Maßregelung Deutscher in Rußland. Russischen Wätern zufolge hat die Behörde die Lohrer Fabrikanten angewiesen, Beamte und Arbeiter deutscher Herkunft schleunigt zu entlassen.

Familiendrama. In Roman (Rumänien) hat sich am Sonntag ein schreckliches Drama abgepielt. Frau Olga Dimitriu, die Frau eines höheren Offiziers, ging gegen zwölf Uhr mittags von Hause fort und nahm ihr erit zwanzig Tage altes Kind mit sich. Untermwegs schickte sie die Amme des Kindes fort und stürzte sich dann mit demselben, nachdem sie es sorgsam mit einem Mantelchen bedekt hatte, in einen Brunnen. Alle Mäntelchen waren vergeblich. Der Vorrath hat in Roman ungeheures Aufsehen erregt. Aus zurückgelassenen Briefen der Frau Dimitriu ist ersichtlich, daß es Zweifel an der Treue ihres Gatten waren, durch die sie in den Tod getrieben wurde. Das Kind habe sie deshalb getödtet, damit ihr Gatte sich nicht des Mißbrauchs ihrer sehr bedeutenden Wittig erfreuen könnte. Frau Dimitriu war erst zweiundzwanzig Jahre alt.

Gerihtshalle.

Berlin. Im April erschien in einer hiesigen Zeitung die Mitteilung, daß es dem Thierchirurgieer gelungen sei, im Interzess der Pferde und deren Weiser eine danteverwerte Neuerung zu erzielen. Es sei nämlich den Führern von Arbeitswagen, die sich halbe Tage lang auf der Straße zu bewegen haben, gestattet worden, in Nebenstraßen ihre Pferde zu füttern. Der Vierhärer S. machte von dieser angebotenen Erlaubnis Gebrauch, erhielt jedoch ein Strafmandat über drei Mart. Er beantragte richterliche Einziehung, unterbreitete dem Schöffengericht die betreffende Zeitung und beantragte seine Freisprechung. Der Vorsitzende riet dem Angeklagten, seinen Einpruch zurückzunehmen, da die betreffende Mitteilung nicht auf Wahrheit beruhe. Die vom Polizeipräsidium erlassene Verfügung, wonach es verboten ist, Pferde auf der Straße zu füttern, sei bisher nicht aufgehoben worden. Der Angeklagte zog es vor, seinen Einpruch zurückzugeben.

Justizburg. Vom hiesigen Schwurgericht wurde dreiwägiger Verhandlung der Provinzial-ambtskanzlei Gleis aus Stallupönen wegen vielfacher Unterschlagung im Gesamtbetrage von 1500 M. zu vier Jahr Zuchthaus verurteilt.

Berliner Wochen-Blauderei.

In den Hundstagen pflegt sich auch Frau Politik der wohlverdienten Ruhe hinzugeben. Sie schickt ihre Minister und Diplomaten in die Sommerfrische und schlägt die „Bude“, um in der Zeit ihrer Abwesenheit größere zu machen. Die Weltgeschichte hat freilich schon öfters bewiesen, daß sie sich nicht an diplomatische und ministerielle Ruhebedürfnisse lehrte; so ging es bekanntlich Anno Siebzig und so geht es auch diesmal Anno Zweundzwanzig, nur daß es in dieser Woche ein hocherfreuliches Ereignis war, das die Sauregurkenbille störte. Wieder hat der europäische Dreißand eine Kräftigung erfahren, wenn das überhaupt noch möglich, durch den Besuch des Königs und der Königin von Italien, der zuerst zweifelhaft geworden und nun doch in erfreulicher Weise von Italien ging. König Umberto war schon vor einigen Jahren mit seinem damaligen Ministerpräsidenten Crispi in Berlin, um mit dem Sohne seines treuesten und besten Freundes, des Kaisers Friedrich, die Gelübde unverbrüchlicher Bundesbrüder auszusprechen. Seitdem haben die europäischen und speziell die italienischen Finanzverhältnisse sich nicht zum Vorteil für dies hochstehende Land gestaltet, das im Interesse seiner eigenen Verteidigung und seiner Bundesgenossenchaft erhebliche Geldopfer für seine Wehrkraft bringen mußte, die seinen Kredit zu erschöpfen drohten. Es ist nun ein Zeichen der Einigkeit der italienischen Staatsmänner und des Patriotismus der Volksvertreter, daß man democh Mittel zu finden suchte, um die Forderungen des Staatskredits, sowie die Ansprüche an die Stellung Italiens im Dreißand zu erfüllen. Nicht zum wenigsten ist dieses Gelingen auf Rechnung König Umberto selbst zu setzen, dessen streng konstitutioneller Sinn in überaus geschickter Weise zu vermitteln mußte. Die tiefere Bedeutung des Königs-besuchs liegt also in der, daß Deutschland treu anerkannten Vertragsbrüder, die so hiezig Einigkeit gehalten hat, und darum wurde dem hohen Paare diesmal in Potsdam, vor allem aber hier in Berlin ein Empfang zu teil, dessen brauende, weltläubendstimmige Willkommensrufe ein Echo deutscher Volksempfindung gelten konnten. Wir haben in den letzten Jahren oft Fiktionsstudien in unseren Mauern gehabt, ohne daß der Volkssinn sich so wie diesmal dem Empfang derselben die tiefgehende Wärme und Innigkeit verliehen hätte. Das Königspar, das durch die dichtgedrängten Menschenmassen schon am Bahnhof entzückt begrüßt wurde, zog dann unter fortwährendem Jubel durch das Brandenburger Thor die Linden hinunter nach dem Schloße. Am Brandenburger Thor hatte sich der Bürgermeister und der Stadtverordnetenvorsteher eingefunden, die die Majestäten durch eine kurze Ansprache begrüßten; auch eine Deputation von Ehrenjungfrauen durfte dem hohen Gast willkommen heißen. Die Linien hatten außerordentlich reichen Flagenstaum angelegt und der Magistrat aus öffentlichen Mitteln diesen Schmuck in bester Weise vervollständigt. So glück der Einzug einem Triumphzuge, und dieser Charakter blieb auch den weiteren Festlichkeiten getreu, die in Paraden, Befestigung und Galavorstellung bestanden. Das Meistat dieser Festtage aber wird als eine weitere Festigung des europäischen Friedens gewis allen Friedensfreunden willkommen sein. Noch ein festlicher Empfang, freilich nur auf dem Bahnhof, spielte sich in der vergangenen Woche bei uns ab. Fürst Bismarck, der große Heiler, der Einfieler von Friedrichsruh, des Deutschen Reichs erster Kanzler, hat auf der Meise zur Vermählung seines ältesten Sohnes Berlin passiert. Die Gestalt des Altreichskanzlers ist wohl bereits derart eine historische geworden, daß selbst seine eragrettesten Gegner noch ebendiese seine großen unbestreitbaren und unvergänglichen Verdienste zur Stunde schon willig anerkennen. Er ist ein Mann, nehmst alles nur in allem — das ist wohl auch die Veranlassung gewesen, daß selbst bei mandem seiner Gegner sich der Wunsch regte, dem greisen Kanzler, der im Begriffe war, ein der schönsten Familienfeste zu weihen, von Bergen Glad dazu zu wünschen. Der Bismarck vom getreu ist tot, es lebe der Bismarck von heute. So fanden sich denn Hunderte von begeisterten Verehrern, Frauen und Mädchen,

Der zweite Mann.

„Aber Madame wariete auf ihn?“ fragte der Richter das Dienstmädchen.
„Das kann sein.“
„Wo liegt Ihr Schlafzimmer?“
„Oben unter dem Dache.“
„Konnten Sie dort nicht hören, was im Hause vorgeht?“
„Nein. Ich war auch zu müde an dem Abend und schlief bald ein.“
„Und wann sah Sie Herrn Gruner wieder?“
„Gestern morgen in aller Fröhe, als ich in den Keller gehen wollte. Er hatte aus dem Keller eine Flasche Mineralwasser geholt und als er mich sah, befaß er mir, ihm rasch eine Tasse Kaffe zu kochen.“
„Fiel Ihnen dabei nichts auf oder bemerkten Sie nicht, daß er erkrankt?“
„Das ist ja immer der Fall, wenn man so ganz plötzlich einem Menschen begegnet.“
„Sagten Sie der Frau Griesheim nichts davon?“
„Nein.“
„Bemerken Sie sonst nicht Auffallendes?“
„Ich kann mich nichts erinnern. Herr Gruner verließ auch bald das Haus und kam erst gegen Abend spät wieder.“
„Was sagten Sie beiden, als die Leiche ins Haus gebracht wurde?“
„Madame war stark vor Schreden. Herr Gruner sagte gleich, das kamme davon, wenn man so überwältigt trinke.“

„Können Sie die Leiche gesehen, als sie gebracht wurde?“
„Natürlich, ich mochte ja den Leuten die Thür auf.“
„Erinnern Sie sich, bei dieser Gelegenheit auch die lederne Geldtasche gesehen zu haben?“
„Das Mädchen dilte ihn hart an, jetzt ist schon es den tieferen Sinn dieser Frage zu betrachten.“
„Nein, ich sah die Tasche nicht,“ erwiderte es, „ich erinnere mich ganz genau, daß sie fehlte.“
„Sollte die Herbschaft nicht auch sie vermisst haben?“ fragte der Richter.
„Ich glaube das doch, aber ich habe nicht gehört, daß darüber gesprochen wurde.“
Der Richter wechselte mit dem Beamten leise einige Worte, der letztere nickte und verließ das Zimmer.
Einige Minuten später trat Elisabeth wieder ein; ihre Wangen waren noch bleicher geworden und in dem feierlichen Blick, den sie auf den Richter heftete, spiegelte sich angstvolle Erwartung.
„Ich muß noch einmal die Frage an Sie richten, ob Ihr Gatte, als er von Ihnen schied, eine namhafte Geldsumme bei sich trug,“ legte der Richter; „Sie haben vorhin diese Frage verneint, denken Sie ernst darüber nach, die Antwort ist von großer Wichtigkeit.“
Ein harter, laarfer Zug umschloß die Mundwinkel der jungen Frau, sie schien noch immer entschlossen zu sein, die Wahrheit zu verkünden, so weit sie es konnte.
„Ich kann nur wiederholen, was ich gesagt habe,“ erwiderte sie, „die finanziellen Verhält-

nisse meines verstorbenen Mannes sind mir immer unbekannt geblieben.“
„Sollten Sie auch die lederne Geldtasche nicht gesehen haben, die er bei seinem Abschied trug?“
„Die lederne Tasche habe ich allerdings gesehen, aber ich weiß nicht, was sie enthält. Mein Mann trug sie auf allen Touren, aber selten habe ich Geld in ihr gesehen.“
„Wenn man sich zu einer großen Reise rüstet, dann verpackt man sich doch auch mit der nötigen Geldsumme; haben Sie denn gar nicht daran gedacht, als Sie später diese Geldtasche vermissten?“
„Wie konnte ich daran denken! Der furchtbare Schiffstotschlag, der so plötzlich mich traf, hat alle meine Sinne bndubt, es ist mir noch immer, als müßte das alles nur ein wüster Traum sein.“
„Nichtsdestoweniger mußte es Ihnen auffallen, daß die Tasche fehlte, man denkt doch in solchen Fällen auch über die Ursachen des traurigen Ereignisses nach.“
„Fehlt nicht auch die Resttasche?“
„Das Verschwinden dieses Geldstücks läßt sich leicht erklären,“ sagte der Richter ernst, „das Verschwinden der Geldtasche hingegen nicht.“
„Ich hoffe, daß man sie finden wird, dann muß es sich ja ergeben, was sie enthält.“
Der Richter schüttelte müßlings das Haupt.
„Sie weichen mir aus,“ erwiderte er, „ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Ihnen daraus die größten Unannehmlichkeiten erwachsen können. So betäubend und erschütternd auch der Unfall sein mag, der Sie betroffen hat, jedenfalls wer-

den Sie schon darüber nachgedacht haben, wie Ihre Zukunft sich gestalten soll. Da ist es natürlich, daß Ihre Gedanken sich auch dem Nachsich des Verstorbenen befaßigt haben.“
„Was jest noch nicht,“ unterbrach Elisabeth ihn, „ich werde daran erst denken können, wenn die Leiche beerdigt ist.“
„In der ledernen Tasche soll sich eine bedeutende Geldsumme befinden haben.“
„Wer behauptet das?“
„Ich weiß es und kann nicht glauben, daß Sie es nicht auch gewußt haben sollen. Ich muß Sie eruchen, sich in Ihre Weandner zu versetzen und bis auf weiteres dieselben nicht zu verlassen. Sie tragen selbst die Schuld daran, daß ich die Anordnung treffen muß; ich gebe Ihnen den wohlgeordneten Rat, sich derselben geulbig zu fügen.“
In den dunklen Augen der jungen Frau blitzte es zornig auf, eine heftige Gewandlung schwebte ihr auf den Lippen, aber sie beugte sich und bröngte sie zurüd.
Der Richter schritt jetzt zur Hausjuchung, die Aufgaben der Wags bewogen ihn damit im Keller zu beginnen; es mußte ja bestimmen, daß Gruner am Morgen nach dem Ereignis so früh im Keller gemefen war.
Elisabeth ging in den Salon, der mit dem Wohn- und Schlafzimmern in Verbindung stand, und lauzar war sie hier in einem Stesfel niedersafungen, als sie draußen den gleichmäßigen Schritt eines Mannes vernahm, der vor der Thür auf und nieder wanderte.
Ein spöttisches Lächeln glitt über ihre Lippen, rasch entschlossen erhob sie sich, es war nicht

Männer und Jünglinge auf dem Anhalter Bahnhof ein, um dem Allen wieder einmal in das Gesicht zu schauen. Nun, es sieht noch immer frisch aus, die Gestalt ist noch ungebeugt, und unter den Brauen blüht das Feuer eines Jünglings. Demnach und gerührt nahm er die spontane Guldigungen entgegen, die er von Dessenreihen fühlte, wo ihm, wie die dortigen Zeitungen übereinstimmend und neidlos melden, ein Empfang zu teil geworden ist, der uns Deutsche auf den alten Gelben stolz machen muß. Abgesehen von einzelnen trübseligen Szenen am Bahnhof in Wien hat man dem Mann, der der Witzköpfer des deutsch-österreichischen Wundwunders gewesen, ohne Unterschied der Partei geschuligt, wie man dem Genie huldigt, und ganz Wien hat drei Tage lang von nichts anderem gesprochen, als von dem herrlichen Wundwunder, als welcher er sich bei der Zeugung in der Kirche noch einmal in dem weissen Hof der Kaiserin, mit Stulphieseln und Helm, wie ein, den Wägen gezeigt hat. Es ist gewissermaßen ein Stück deutsche Geschichte, und nicht das schlechteste, das sich in dem großen Mann verewigt hat, und das diese Geschichte freudig und neidlos Anerkennung auch an der Donau gefunden, das spricht deutlicher als langweilige Artikel für die unüberwindliche Freundschaft der beiden kammervandten Nationen. F. E.

Der Mord-Prozess Heime.

Der vielbesprochene Mordprozess gegen die Hingeligen Gelehrten, der bekanntlich Ende September v. bereits vier Tage lang das Schwurgericht des Landgerichts Berlin beschäftigte, gelangte am Montag vor denselben Gericht zur öffentlichen Verhandlung. Es wird vielen Lesern noch erinnerlich sein, daß am Morgen des 27. September 1887 der Nachwächter Braun in den Parzellen der im Nord von Berlin gelegenen Giffabetskirche in förmlich verkrümmelten Zustände ermordet aufgefunden wurde.

Braun hatte am Abend vorher in voller Mithilfe seinen Nachwächter angetreten und ist noch um 2 1/2 Uhr nachts an der Ecke der Adler- und Invalidenstrasse von mehreren Straßenknechten gefangen worden. Als am Morgen des 7. September der Partwächter Ferdinand Schulz mit dem Arbeiter Kummis von der Straßenseite aus die mit einem verschlossenen eisernen Gitter umgebenen Parzellen betreten, fanden sie bei der Sackreisteppe die Witze eines Nachwächters. Dieser sonderbare Fund versetzte die beiden Männer begrifflich in großes Erstaunen; ihr Schreck war aber um so größer, als sie auf einer in der Nähe der Sackreisteppe gelegenen Bank die Schlüssel und wenig Schritte davon den Sack des Nachwächters, der über und über beschulzt war, voranden. Es lag die Vermutung nahe, daß der Nachwächter einen verzweifeltten Kampf zu bestehen gehabt, denn der Sack war aus der Erde gezogen und an diesem Flecken belutete Haare. Das sibirische Ende des Rohstoffes war mit Blut befleckt und an der Rückenfläche zeigten sich Einbrüche von Stämmen. Ein der Sackreisteppe lag eine Menge Schnupftabak ausgebreitet. Es hatte den Anschein, als habe der Nachwächter des Nachts die Diebe, die in die Kirche einbrechen wollten, überrascht und als habe sich infolgedessen zwischen dem Wächter und den Dieben ein furchtbarer Kampf entpinnen. Die beiden Männer forschten weiter und sehr bald gezeichnet sie die kräftige Gestalt des Nachwächters Braun selbst an einem Baume hängen. Die Hände waren ungefähr einen halben Meter von Erdboden entfernt; die Wägen mußten eine ganz ungewöhnliche Kraft angewendet haben, um die schweren Körper so hoch zu heben, daß ein Aufhängen möglich war. Das Aufhängen war mittels des Schlüsselriemens des Ermordeten bewirkt worden. Das furchtbare Verbrechen konnte erst kurze Zeit vorher begangen sein, denn zum Glück das Leben bereits aus dem Körper gewichen war, so hatten doch Hals und Gesicht die Lebenswärme noch nicht verloren, auch die Hände waren noch beweglich. Kummis eilte nach dem 11. Hofgäßchen, um dort das Unseltsame zu melden. Der Schuhmacher Strechow, der sich dort an den Thafort begab, fand im Grabe auch noch die Nadelstiche und das belutete Taschentuch des Ermordeten. Die gelaunten Thafumstände ließen darauf schließen, daß des Nachts

Diebe einen Einbruch in die Giffabetskirche unternommen hätten. Der Nachwächter Braun war im Besitz eines Schlüssels zu der Eingangstür des Parkes, in dem sich zur Nachtzeit oftmals lichterfülltes Gesindel aufhielt. Braun hatte ebenfalls, da er den Einbruch wahrgenommen, die Parktür geöffnet. Als die Diebe sich überfällig sahen, haben sie dem Beamten, allem Anschein nach, zunächst Schnupftabak in die Augen geworfen. Im Augenblick der größten Not hat Braun wohl die Nadelstiche gezogen und einen scharfen Pfiff ertönen lassen, der auch, wie sich später ergab, von einigen Personen gehört worden ist. Allein niemand ist dem Wächter zu Hilfe gekommen. Und wenn er auch den Sack gezogen und um sich schlug, so konnte dies den gegebenen Beamten nicht retten, denn er muß wohl von der Hand umringt und zu Boden gezwungen worden sein; darauf ließ wenigstens der Umstand schließen, daß die Hüften des Ermordeten an Erde beschmutzt waren. Auch hat der Ermordete zweifellos mit einem Messel und einem Zentnerschwerer Hebe und Stöße auf Kopf und Hals erhalten. Durch diese Verletzungen ist er jedenfalls bewußtlos geworden; allein tödlich waren die Wunden nicht, der Tod ist erst, wie die gerichtliche Konstatierung, durch das Aufhängen eingetreten.

Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich sehr bald auf das Köpfer Geringe Ghepar. Diese zählen zu der in jener Gegend sehr zahlreich vertretene Zufahrter- und Dinnelwä. Dessen lichterfüllten Gesindel ging der Ermordete, ein herkulisch gebauter Mann und sehr pflichttreuer Beamter, sehr ernsthaft zu Leibe.

Heime und Frau hatten sich durch eine Reihe von Umständen der That verächtlich gemacht, das war der Anlaß, daß dieses Ghepar verhaftet und angeklagt wurde, den Nachwächter Braun ermordet zu haben. Allein am vierten Tage der Verhandlung, am 1. Oktober 1891 stellte Ghepar den Antrag, einen Schuhmacher namens Just in Chicago, der an die Staatsanwaltschaft geschrieben, daß Heime und Frau unschuldig, dagegen fünf andere ihm, dem Just, bekannte Personen den Mord begangen haben, als Zeugen zu übernehmen. Der Gerichtshof beschloß infolgedessen damals, die Verhandlung zu vertagen und die Akten an den deutschen Konsul nach Chicago zu schicken, mit der Bitte, den Schuhmacher Just über das erwähnte Vorkommnis als Zeugen zu vernehmen. Die Akten sind seit einigen Wochen aus Chicago wieder in Berlin eingetroffen, infolgedessen mußte am Montag die am 1. Oktober 1891 abgebrochene Verhandlung von neuem beginnen. Die Verhandlungen, bei denen der vielachen unbilligen Standes wegen die Öffentlichkeit diesmal ausgeschlossen worden ist, werden mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Ein neues Sodom und Gomorra.

Aus Chicago, 6. Juni, wird der „Allg. Ztg.“ über die Katastrophe in dem Delbistritz ausführlicher berichtet: Man halte die Schrecken der Sündflut und die des Unterganges von Sodom und Gomorra zu bedenken, und man wird einen Begriff bekommen von dem grauenvollen Unglück, das am 5. d. die in der pennsylvanischen Delregion gelegenen Städte Oil City und Titusville betroffen hat. Die Katastrophe von Johnston, die vor gerade drei Jahren geschehen ist, hat ihr Seitenstück gefunden. In Johnston sind allerdings zwanzig oder dreißigtausend mehr Menschenleben verloren gegangen als in den beiden blühenden Städten der Delregion, doch war, kann man sagen, der Todestampfen von Johnston ein viel leichter als der von Oil City und Titusville. In Johnston brach nachts eine übermächtige Flut herein und ertönte Tausende die Flut heran, brach sie überhoben alle Schrecke, des Ertrinkens, und während sie mit den Fluten rauschte, verkrümmten sie, und zwar in dem Höllemlut lichterloh flammenden Feuerzungen von 200 Fuß Höhe zum Nachthimmel emporstehenden Petroleumtürme. Wie in und um Chicago, hat es auch im westlichen und nördlichen Pennsylvanien einen Monat lang fast ohne Unterbrechung geregnet, und in den letzten drei oder vier Tagen gab es in jenen Gegenden förmliche Wollenbrüche. Alle kleinen Bäche und

Flüsse der Gegend wurden auf diese Weise in wilde Bergströme verwandelt, und als am 5. d. früh noch ein großer Wollenbruch kam, wurden die Geschäftsleute und die ärmeren Quartiere der beiden genannten Städte ein Spiel der Fluten. Oil City ist ein feixiges Städtchen von etwa 10 000 Einwohnern an der Mündung des Oil Creek (Delbach) in den Alleghany-Fluss und liegt 28 Kilometer südlich von Titusville. Die „residences“, d. h. die Wohnhäuser der reicheren Einwohner, liegen auf einem Hügelrücken, die Geschäftshäuser aber und die Wohnungen der ärmeren Klasse am Rande selbst, der unter gewöhnlichen Umständen etwa 90 Meter breit und einen Fuß tief ist. Oil City ist der Haupt-Petroleummarkt der berühmten Delregion von Pennsylvanien, und in dem kleinen Orte sind in kurzer Zeit mehr große Vermögen erworben und verloren worden als sonst irgendwo auf der Welt. In Oil City werden die Petroleumpreise gemacht wie die Getreidpreise auf der Börse in unferem Chicago. Ungeheure Mengen Oeles werden hier gekauft und nach dem 210 Kilometer entfernten Pittsburg verschifft, das jetzt der große Petroleum-Lagerplatz ist. Oil City hat große Oelraffinerien und eine bedeutende Anzahl von Fabriken, deren Erzeugnisse jährlich viele Millionen Dollar ausmachen. Titusville ist größer als Oil City und zählt etwa 12 000 Einwohner. Es liegt 28 Kilometer nördlich von Oil City am Oil Creek; es besitzt verschiedene Petroleumquellen und Oelraffinerien, sowie auch mehrere Fabriken, die meistens Werkzeuge herstellen, wie sie zum Bohren der Oelquellen gebraucht werden. Im Jahre 1889 wurde in der Nähe von Titusville die erste Oelquelle gebohrt, damals war die heutige Stadt ein Dorf von 300 Einwohnern. Der 5. Juni war ein Sonntag, und das Volk von Oil City hatte Mühe zum Spaziergehen und zum Gassen. So war denn eine halbe Stunde vor Mittag ein großer Teil der Einwohner an dem Ufer des Oil Creek und des Alleghany-Flusses versammelt, um das rasche Steigen der beiden Flüsse zu beobachten. In der Nacht vorher war in Titusville ein Wollenbruch niedergegangen und der hatte die Wasser so geschwellt. Während die Scharen der Neugierigen die urzeitlichen trüben Wogen betrachteten, bemerkten sie plötzlich auf deren Rändern eine grünlich schimmernde Oellichter und darüber Wellenbewegungen der Luft, die das Vorhandensein von Gaswasser betrieht, wie Benzol und „distillate“ sie zu verbreiten pflegen. Dieser Anblick betrug die anglisch gemorene Menge, langsam von den Ufern der beiden Flüsse zurückzuweichen. Kaum hatte diese Bewegung begonnen, als eine furchtbare Explosion die Luft erschütterte, der sofort zwei andere folgten. Schneller, als es niedergeschrieben werden kann, war der hochgeschwollene, einem Strome vergleichbare „Delbach“ auf die Länge von drei Kilometer in ein tosendes, brausendes Flammmeer verwandelt, getrieben von einer rollenden Masse schwarzen Rauchs. In drei Minuten war der am Rande gelegene Stadteil in Flammen. Innerhalb weniger Augenblicke führten 5000 Menschen auf die Straßen und rannten in wilder Todesangst den Hügel zu. Jeder dachte nur an die Rettung und rannte alles nieder, was sich ihm in den Weg stellte, besonders schwache Frauen und Kinder. Gerade als dieser Ansturm sich am westlichen Ufer verflocht und sich dabei vorwärts schob, kam die zweite Detonation, die viele Menschen niederstreckte, Tausende von Fensterscheiben klirrend zerstückelte und eine solche Welle schwarzen Rauchs verbreitete, daß sich der helle Tag in finstere Nacht verwandelte. So muß es in Pompeji ausgesehen haben, als der dort gesagte Bewußt zu brüllen anfing und die lagenden Städte zu seinen Füßen in Finsternis stülte. Hunderte dachten, das Ende der Welt sei gekommen, man hörte Gebete, betrauert mit dem Stöhnen und Jammer der stehenden Menge. Die Flammen verbreiteten eine furchtbare Hitze, und den Leuten war zu mule, als sei ein Wollenbruch von Feuer über ihre Stadt gekommen. Viele weinten, nicht wenige wurden ohnmächtig und andere schrieten nach den Kindern, die sie hinter sich gelassen. Aus den Häusern am Delbach retteten sich viele durch Schwimmen oder Waten, aber viele waren noch in oberen Stockwerken

bisher Häuser oder im Wasser, als das schimmernde Feuer kam, und denen war nicht zu helfen. Man sah die Armen aus den Fenstern ins Wasser springen, um dem Feuertode zu entriemen. Nur drei Personen wurden später lebend aus dem einzigen Saufe gerettet, welches von einer ganzen Straße hergeblieben war, und diese waren schwer verbrannt.

Ein Biesenwindel

Ist dieser Tage in Asnières bei Paris aufgedeckt worden. Bekanntlich ist Frankreich ein reiches Land und fast jeder Bürger dieses Landes mit der Neigung behaftet, Kapitalist zu werden, Roupons zu schneiden und einmal als Rentner leben zu können. Darauf haben Schwindler in Asnières ihren ungeheuren plumpen Plan gegründet, der aber die Leichtgläubigen ebenso blendete als ein Boulanger Millionen Angehörige der „großen Nation“ gelendet hat. Es wurde eine Aktien-Gesellschaft gegründet mit dem Zwecke der Ausbeutung ungeheurer Gebietsstrecken — im fernen Orient. Die Aktien wurden zu 50 ausgegeben und almonalisch waren 2 Franz darauf zu zahlen. Diese Handwerker und kleine Beamte fielen darauf herein. Um noch neue Zeichner zu gewinnen, beriefen die Gründer eine Versammlung der Aktionäre, wo als Röber fünf Abgesandte gewählt wurden, die mit Waren von London nach dem fernen Orient abgehen sollten. Jeder erhielt eine Anweisung auf 250 Franz, zahlbar am 15. Juni, am Tage vor der Abfahrt. Am Abend des 14. kam einer der Gründer und forderte die Anweisungen zurück, weil sie erst noch mit einer Stempelmarke versehen werden müßten. Am anderen Morgen kehrten die Anweisungen nicht mehr zurück, die fünf müßten also ihre schöne Masse aufgeben. Als es ihnen zu lang wurde, gingen sie zum „Präsidenten“ der Gesellschaft; dieser war wie aus der Wolke gefallen. Zuerst verstand er gar nicht, was man eigentlich von ihm wollte; dann aber bämterte ihn wie den Fing etwas wie die Abnung eines Schwindels auf. Man ging zur Polizei und ba stand sich denn, daß die Aktien, Anweisungen u. s. w. mit dem Namen des „Präsidenten“ gezeichnet waren, der von nichts, aus von dem Dasein der Gesellschaft nichts wußte und dessen Namen, weil er Klang im Orte hatte, einfach zum Zweck des Betruges mißbraucht worden war. Circa 3000 kleine Leute beklagen jetzt geschickter Hoffnungen und verlorenes Geld. Also geschehen im Jahre 1892.

Buntes Allerlei.

Jedes Land hat seinen Lieblings-Hierax; so herrscht in Deutschland der Name Hirsch; in Rußland gilt der Hirsch Salamonski als hervorragendster, England hat der Hirsch Urtar und Holland seinen Carré. In Frankreich, namentlich aber in Paris und Lyon, ist der Hirsch der Cirque Nancy ein begründeter. Die Familie Nancy hat nun, ebenso wie vor kurzem die Familie Hensch, ihr greißel Oberhaupt verloren. In Coen starb in dieser Woche Direktor Manuel Nancy im Alter von 74 Jahren. Sein Menoume bauiert aus der Regierungsepöche Napoleons III. Kaiserin Eugenie brachte durch ihre häufigen Besuche den Cirque Nancy damals in die Mode.

Jüdische Offiziere in Frankreich. Anlässlich des Duells Mayer-Vorles und ba die Frage der jüdischen Offiziere zu den letzten Zweikämpfen Anlass gegeben hat, bringt die „Allg. Ztg.“ einige Angaben über die jüdischen Offiziere, die in der französischen Armee dienen. Die Zahl der aktiven Offiziere wird auf etwa 500 angegeben. In höheren Stellen sind unter ihnen der Divisionsgeneral Hustin, Kommandant von Verdun, und 5 Obersten, die meist der Artillerie angehören. Noch vor wenig Jahren war die Zahl der jüdischen Generale sehr viel größer, doch sind die meisten infolge „Verordnung der Altersgrenze“ seit kurzem in die Reserve übergetreten. Von ihnen leben noch die Divisionsgeneräle Kaubert, Loy und Sic, sowie die Brigadegeneräle Brial und Abraham. Der Reserve sollen weit über 500 Offiziere angehören. In der Schule von St. Cyr befinden sich augenblicklich 15 jüdische Zöglinge.

rüssig, daß sie auf den Korridor hinaustrat, wenn sie aus dem Salon das Zimmer ihres Bruders erreichen wollte. Er stand am Fenster, als sie eintrat; erschreckt fuhr er bei ihrem Anblick zusammen. „Was willst du hier?“ fragte er. „Haben die Leute das Haus noch immer nicht verlassen?“ „Ich fürchte, daß sie es nicht ohne uns verlassen werden,“ erwiderte Elisabeth mit zitternder Stimme, „und doch weißt du selbst, wie schuldlos ich an allen bin.“ „Schuldlos? Woran?“ fragte er hierauf lachend. „An der Ermordung meines Mannes.“ „Glaubst du auch schon an diese Dummheit?“ fragte er. „Ich habe das Verbrechen vermutet, ehe das Gericht kam, und ich glaube auch zu wissen, wo ich den Mörder suchen muß. Wo ist die Geldtaische geblieben?“ „Weiß ich es?“ „Da, du weißt es, du mußt es wissen!“ Ein drohender Blick trat sie aus seinen bedenklichen Augen. „Zu dein Verstand scheint schon gelitten zu haben,“ sagte er, „du ergriffst dich in Vermutungen, die jeder Begründung entbehren. Sehen wir den Fall, hier läge wirklich ein Verbrechen vor, müßte es dann auch begangen haben? Kann der überverdrängte Mann nicht auf der Witze einem Raubmörder begegnet sein, der ihn niederschlug und beraubte?“ „Könte ein anderer es getan, so würde ich augenblicklich die Geldtaische vermist haben.“ „Warte ich denn Zeit, daran zu denken?

Nahmen nicht meine eigenen Angelegenheiten mich so in Anspruch? Kann nicht die Taische noch in Wasser liegen?“ „Wah betrügst du nicht!“ sagte Elisabeth ernst, „wärfst du nicht mein Bruder, so hätte ich den Richter anders geantwortet. Glaube nicht, daß ich das Verbrechen deshalb entschuldig, im Gegenteil, mußten sie und werden ist fortan das Recht zerfallen, aber ich sehe mich an Nimmerwiedersehen, wirst du mir mein Eigentum anstehlen. Nur unter dieser Bedingung will ich verschweigen, was ich weiß; und —“ „Die hochbedenklichen Thafanen kannst du ersparen,“ fiel Erner ihr in die Rede, „durch sie senkst du nur den Verdacht auf mich. Ich weiß von dem Gelde nichts und protestiere gegen deine grundlosen Vermutungen; ich habe Ortelstein an der Witze verlassen, was weiter geschehen ist, kann ich unendlich wissen.“ Elisabeth schüttelte drohend das Haupt, ihre schgewulstigen Brauen zogen sich drohend zusammen. „Ich verlange kein Bekentnis deiner Schuld,“ sagte sie, „ich fordere nur mein Eigentum. Was ich thun konnte, um den Bruder zu retten, ohne mich selbst eines Vermeindes schuldig zu machen, das habe ich getan; sage mir, wo ich das Geld finde, dann stehe, so rasch du es vermagst.“ „Weshalb soll ich fliehen?“ „Weil dir Verhaftung droht. Ich werde bereits in meinem Zimmer bemerkt, man hat mir verboten, es zu verlassen, dennoch habe ich diesen Schritt gemacht, um dich zu warnen.“ „Wozu? Gerade das erregt Verdacht! Bedanke dich bei dem Advokaten Barnay dafür, er

allein hat uns diese Suppe eingebracht. Könnst du mir die ganze Wunde einen Ort anstehen, an dem sie getilgt genug hätte!“ „Denke jetzt an dich selbst; die Kohle liegt dir auf dem Fuß. Wüßtest du meiner Bedingung dich fügen?“ „Wie kann ich es? Ich habe das Geld nicht!“ „Du hast es!“ sagte Elisabeth scharf. „Wüßtest du mich zwingen, dich dem Richter zu überliefern?“ „Soll ich dich an die Ankerungen erinnern, die du früher schon fallen ließe? Du wärfst ich zufrieden mit dem, was mein Mann dir gab, und wüßtest er deinen Forderungen nicht nachkommen, dann prädest du feis von der Notwendigkeit einer Trennung und zwar einer solchen Trennung, bei der uns das gesamte Vermögen gesichert würde. Soll ich dem Richter mitteilen, was du noch vorgelesen nachmittag mir sagtest?“ „Wah, man sagt manches Wort, ohne es zu überlegen.“ „Das mag sein, ba aber thust es nicht und ich weiß nur zu gut, daß —“ „Wenn du mich verderben willst, so thut's in Gottes Namen,“ erwiderte Erner zornig aufstehend, „ba selbst wirst keinen Vorteil davon haben.“ „Wie könnst du darin einen Vorteil suchen wollen? Ich kann selbst nur wünschen, daß die Schmach nicht auf deinen Namen fallen möge, denn es ist der Name unserer Eltern, den ich gern in Ehren halten möchte.“ „Wie viel Mühe hast du selbst auf ihn gehäuft?“

„Auf diesen Namen? Keine! Entschlicke dich rasch, ich vermute daß —“ „Sie könnst diese Vermutung nicht ausprechen, die Thir wurde in diesem Augenblick hoch geöffnet und die Gerichtsherren traten ein.“ „Im ersten Moment stuchte der Richter, als sein Blick auf die junge Frau fiel, die er hier zu finden nicht erwartet hatte.“ „Ich habe Ihnen befohlen, in Ihrem Zimmer zu bleiben,“ sagte er, „was haben Sie hier?“ „Zu meinen Zimmern gehört auch dieses,“ erwiderte Elisabeth, „und ich denke, Sie müßten es natürlich finden, daß ich meinen Bruder aufsuchte, um ihn fragen, was dies alles zu bedeuten habe.“ „Sollte nicht ein anderer Grund Sie bewegen haben, Ihren Bruder aufzusuchen? Kennen Sie diese Taische?“ „Erner suchte die Taische, sein Gesicht war noch fahler geworden, er preßte die Lippen aufeinander, damit ihm nicht ein Laut entschlüpfte, der ihn verraten könnte.“ „Sie ist der Taische ähnlich, die mein Mann besah,“ sagte Elisabeth, „aber es gibt solcher Taischen viele, sie werden ja in großen Mengen angefertigt.“ „Wieviele Können Sie mir erklären, wie die Taische in den Keller dieses Hauses gekommen ist und was sie enthalten hat?“ wandte der Richter sich zu Erner, hinter dem bereits ein Pölsiger beamter stand; „wir denken sie unter dem Wein schaffte, also an einem Ort, wo man solche Gegenstände nicht aufzubewahren pflegt.“

Verwendung von Kautschuk in der Bautechnik.

Nachdruck verboten.

Wer denkt nicht bei der Erwähnung des Wortes „Kautschuk“ an Gummischuhe, Kautschukstempel, Winkel zum Reichen, Elektricitätsmaschinen, chirurgische Instrumente und die vielen anderen Gegenstände, zu und bei denen der Kautschuk Verwendung findet! Diese seine ungemein mannigfaltige und verschiedenartige Anwendung in der Industrie und Technik verdankt der erwähnte Stoff seinen vorzüglichsten physikalischen und chemischen Eigenschaften. Freilich muß es sich von seiner Geburt an gar vieles gefallen lassen, ehe es so widerhart, gegen Hitze und Kälte, gegen ätzende Stoffe und Säuren, sowie gegen Flüssigkeiten empfindlich wird. Als Material entfaltet es in tropischen Klimata dem angehörigen Kautschukbaum, gerinnt und trocknet hierauf zu einer unansehnlichen Masse, die nur auf die verschiedenartigste Weise, durch Ätzen mit den Händen, durch Walzen mit Holzgeräten, zu dem hohen Kautschuk des Handels verabeitet wird, natürlich entspricht dieser Verschiedenartigkeit der Behandlungsweise auch ein verschiedenes Aussehen (gelb, bräunlich bis schwärzlich) und eine Verschiedenheit in Qualität des rohen Kautschuks. Nach Scherzers Ermittlung soll die jährlich im Handel vorkommende Menge von Kautschuk gegen 20 000 Tonnen a 1000 kg zu einem Werte von ungefähr 145 Mill. Mark betragen.

Ganz besonders erwähnenswert ist das vulkanisierte Kautschuk. Dasselbe wird durch Behandlung mit Schwefel bei einer Temperatur bis zu ungefähr 140° gewonnen. Erhitzt man es mit mehr Schwefel und noch weiter bis zu ungefähr 150°, so entsteht das sogenannte harnisierte Kautschuk (Eborit, Hartgummi), eine Masse, welche durchaus inelastisch und elastisch, wie Horn und Fischbein, ist. Sowohl bei großer Kälte hart (-20°), als auch bei großer Hitze (über 100°) bleibt es gleich elastisch, ist unempfindlich gegen ätzende Alkalien, Säuren und

chemische Reagenzien jeder Art, und undurchlässig für Flüssigkeiten. Da es sich außerdem wie Holz, Holz, Metall u. s. w. verarbeiten läßt, ferner die Elektricität nicht leitet und durch Reiben stark elektrisch wird, so ist wohl durch alles dies zur Genüge seine ungemeine Verwendbarkeit zu den mannigfaltigsten und verschiedenartigen Zwecken erklärt.

Weniger bekannt dürfte es sein, daß in neuerer Zeit auch die Bautechnik das Kautschuk ihren Zwecken dienlich gemacht hat, indem sie seine Eigenschaften, Flüssigkeiten nicht anzunehmen oder gar durchzulassen, benutzte, und doch verdient gerade diese Art der Verwendung des Kautschuks im Publikum möglichst bekannt zu werden, da sie jeden Bauunternehmer und Hausbesitzer in hohem Grade interessieren muß. Es stellt nämlich der Chemiker Bussie (Chemische Fabrik Bussie, Hanover) einen Kautschuk-Dachkitt her, der dazu verwendet wird, um Risse und Spalten in schadhaft gewordenen Pappegedächern zu verkiten. Die Einfachheit der Methode dieses Verkitens, sowie Sicherheit und Dauerhaftigkeit der auf diese Weise erzielten Abdichtung hat in Fachkreisen allgemeine Anerkennung gefunden. So hat auch die Verwaltung der Königl. Sächsischen Staats-Eisenbahnen, welche seit 1837 diesen Kitt anwendet, sich zu verschiedenen Malen sehr anerkennend darüber ausgesprochen.

Um Leckstellen in Pappegedächern zu verkiten, drückt man den Kautschuk-Dachkitt mittelst eines Spachtels in dieselben hinein und läßt ihn 2 bis 4 mm hoch aufliegen. Diese Methode ist eine derartig einfache, daß sie von jedem beliebigen Arbeiter ausgeführt werden kann. Der Kitt ist weich elastisch und von solcher Konsistenz, daß er auf vertikalen Flächen, ja selbst auf Glas und Metall leicht und sehr fest klebt, ohne abzuspringen oder abzufrieren; überhaupt wird er von den Witterungs-Verhältnissen in keiner Weise beeinflusst und bleibt nach Jahren noch so weich, daß er sich mit den Fingern bücken läßt. Auch zum Dichten von Zink-, Weisblech- und Glasedächern wird der Kautschuk-Dachkitt mit Vorteil verwendet, indem die Anschlässe durch Verkiten tropficher ge-

macht werden können. Ebenso kann man undichte Anschlässe an Mauern, Schornsteine, Luftschächte, Dachfenster u. s. w. in gleicher Weise dichten.

Ein weiteres von der erwähnten Firma hergestelltes Product ist der Kautschuk-Dachkitt (zähflüssiger Kautschuk), der in Fachkreisen als durchaus haltbarer, gummielastisch bleibender Dachanstrich gilt. Ein solcher Anstrich konserviert Pappegedächern außerordentlich, stößt nicht ab, selbst bei der größten Sonnenwärme nicht, so daß also das für die Dächer so lästige Sanden vermieden werden kann. Bevor jedoch ein Dach angestrichen wird, müssen zunächst alle Risse und undichten Anschlässe mit Kautschuk-Dachkitt verkitet werden. Selbst sehr alte und sehr defekte Dächer werden durch diese Behandlung so gut wie neu.

Ebenfalls ist noch erwähnt, daß Bussie Chemische Fabrik auch Kautschuk-Folienplatten für Fundament- und Gerölle-Folierungen, sowie Kautschuk-Dächer, und zwar sowohl für Abdichtung von Pappegedächern, als auch an Stelle von Pappegedächern fabriciert.

Allen diesen Fabricaten rühmt man in Fachkreisen sowohl große Widerstandsfähigkeit als auch große Haltbarkeit nach.

Die Einwirkung des Sonnen- und Mondlichtes auf schneidende Werkzeuge ist so wenig bekannt, daß einige Worte darüber des allgemeinen Interesses wert sind. Alle schneidende Werkzeuge, Messer, Bohrer, Senfen, Sichel nehmen eine nebläuliche Färbung an, wenn sie der Einwirkung der Sonnenstrahlen längere Zeit ausgesetzt sind und dadurch erhitzt werden. Die Schärfe oder Schneide geht dabei auf immer verloren, und das Werkzeug ist ganz unbrauchbar, wenn es nicht neu gestalt wird. Man muß sich daher hüten, dergleichen neue, von der Sonne schon verdorbene Werkzeuge von Kräutern und Geranträgern zu kaufen, welche diese Ware auf Märkten u. ost ganze Tage der Sonne aussetzen. Man schreib dann gewöhnlich, aber ungerechter Weise die Unbrauchbarkeit dem Fabricanten zu, als nachlässige Arbeit oder aus schlechtem Material hergestell-

So hat man selbst eine ähnliche schädliche Einwirkung des Mondlichtes auf das Blatt der sogenannten Rauch- und Mondsäge bemerkt. Eine dünne ausgearbeitete Säge wird durch das Mondlicht in einer Nacht schiefl gezo-

gen. — Chem. Ztg. —
Um Zintenfische ohne Nadeln zu entfernen, werden 2 g Chloralkali mit 30 g destilliertem Wasser bis zur Lösung geschüttelt, einige Zeit stehen gelassen, die reine klare Flüssigkeit wird in ein Glasgefäß (von blauem Glase) abgegossen, und die Flüssigkeit 5 g Essigsäure zugefügt. Um Flecke oder fehlerhafte Stellen zu entfernen, werden dieselben mit einem feinen Harpinel bestrichen, mit Filterpapier abgepreßt und getrocknet.

Stahlfedern zur Römerzeit. Wiederholt ist über die Vorkäuser unserer heutigen Stahlfedern berichtet worden, über die Metall-Federwerke, welche der berühmte Nürnberger Schreibmeister Meißner, der seitigens Dürers, benutzte, über welche bald in Westen, bald in Ostdeutschlands mit Metallfedern, vor Einführung der Stahlfedern, gemacht wurden, aber nie wurde, soweit ich weiß, darauf hingewiesen, daß schon die Römer sich metallener Federn zum Schreiben bedienten, und doch war diesen die Metall-Federwerke bekannt. Ein unmaßstäblich wurde in Köln mit anderen unmaßstäblich römischen Altertümer eine solche gefunden, die in das Museum der Stadt Köln eingeliefert wurde. Sie besteht aus einer hohlen Röhre aus Bronze von nicht ganz so großer Durchmesser wie unsere Pfeilstöbe, aber ungefähr von der Länge derselben, deren eines Ende in eine gipfelförmige Spitze ausläuft, die ganz das Aussehen unserer Stahlfedern hat, doch bildet hier Feder nach halter ein einziges Stück. Die jüngst gefundene römische Metallfeder ist nicht die einzige, welche in Köln dem Schätze der Erde entstritten wurde, es sind dort schon öfter solche Federn zum Vorkommen gekommen.

Verlag des **H. Bloede's** Buchdruckerei Verlag des Gült. Anzeiger

Eingang
 vom Nipkow'schen Hause am Markt,
 Mittelfraße No. 138.
 empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Arten
Buchdruckerarbeiten,
 als ganzer Verlags-Werke,
Tabellen,
FORMULARE,
 PROGRAMME,
Circulare,
 Rechnungs-Schemata,
Menu's,
 Verlobungs- und
 Hochzeits-Einladungen,
GEBURTS- und
Todes-Anzeigen

n. l. w. zu billigen Preisen.

Apfel- und Beerenwein-Kellerei,
Schaumwein-Fabrik
 von
RUDOLF HEINTZE, Stolp i. Pom.
 Apfelwein, aus besten Sorten gekellert, nach Art des Frankfurter Apfelwein, ohne jeden Zusatz, durchaus klar, die 1/2 L. Fl. mit Glas 45 Pf., in Gebinden v. 20 L. an das L. 35 Pf.
 Beerenwein in verschiedenen Sorten, von hochfeiner Gütte, die 1/2 L. Flasche Mark 0,85-1,10.
 Apfel- und Beeren-Schaumwein, dem echten Champagner entsprechend, mit vorzüglichem Geschmack und hochfeiner Ausstattgung, von 1,20 bis 2,00 Mark.
 Himbeersaft und Kirchsaff in ausgezeichneter Gütte.
 Für größere Bestellungen von 50 Fl. od. L. einer Sorte tritt Preisermäßigung ein. Versand nach auswärts durch Post und Bahn.
 Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Patriotischer Kriegerverein zu Bütow.
 Am Sonntag, den 3. Juli d. J.
Feier des Sommerfestes
 bei dem Schützenhause, wozu die Vereinsmitglieder, alle Patrioten und Freunde des Kriegervereins hiermit eingeladen werden. — Die Feier nimmt mit dem nachmittags 3 Uhr vom Vereinslokale, dem Tischmann'schen Hotel, aus stattfindenden Anmarsch ihren Anfang.
 Bütow, den 27. Juni 1892.
 Der Vorstand.

Großer Umsatz macht billige Preise

| | |
|---|------------|
| Weizenmehl 00 | Mark 15,00 |
| Weizenmehl Ia | Mark 14,00 |
| Roggenmehl und alle Sorten Futtermehl & Kleie in bester Qualität ermäßige ich ebenfalls um 50 Pfennig den Centner | |

C. J. Freilmann,
 „in Bütow“

Kirchliche Nachrichten.
 3. Sonntag nach Trinitatis. 3. Juni.
 10 Uhr Weichte. Superintendent Neumann.
 10 Uhr Gottesdienst. Derselbe.
 5 Uhr Gottesdienst. Prediger Neumann.
 Collecte für die deutsche Diaspora des Auslands.

sich hierbei die betreffenden Eltern mit ihren über 16 Jahre alten, im Haushalte befindlichen Angehörigen gleichfalls in gestellter Bütow, den 16. Juni 1892.
 Der Magistrat.
 H l e b o r f f.

Bekanntmachung.
 Das hiesige Ober-Erbs-Geschäft findet hier selbst am 7. und 8. Juni d. J. von Morgens 6 Uhr im Gerichthaus statt. Sämtliche gesellschaftsrechtliche Personen haben, mit Vorlegung des Verzeichnisses, am 7. und 8. Juni d. J. mit reiner Wäsche bekleidet, mit kurz beschneidtem Haar und nichtern zu erscheinen.
 Verstöße hiergegen ziehen eine Strafe bis zu 30 Mark event. eine Haft bis zu 3 Tagen, ungerechtfertigte Nichterstellung außerdem noch die Behandlung als unehrlicher Händlungsrichter, des Verlustes des Voelungsrechtes & nach der Reclamationsgründe nach sich. Die Geltendmachung der zum Rechts-Erbs-Geschäfte angebrachten Reclamations findet ebenfalls am 7. und 8. Juni d. J. statt, und haben

Statt besonderer Meldung!
 Und wurde heute ein kräftiges
Mädchen
 geboren.
 Bütow, 30. Juni 1892.
v. Lowinski u. Frau.
Rothwein,
Sherry,
Portwein,
Ungarwein,
Deutschen Sect,
 direct bezogen, billig und gut, empfiehlt
Hermann Gube.